

Die Kirche in Nicaragua : das Wunder von Cuapa oder die Angst vor dem Atheismus ; Ideologie ; Basisgemeinden ; Die Zukunft ; Ein Nachtrag

Autor(en): **Dohner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Bergpredigt anzunehmen als Richtlinie für das Judentum, das ich praktiziere. Wenn andere mich nach meiner Religion fragen, antworte ich: Ich versuche, die jüdische Ethik so zu leben wie die ersten christlichen Gemeinden.

Forest: *Also befindest du dich mit deinem Leben an einer Kreuzung.*

Abileah: Ich versuche das zu leben, was ich für vollkommenes Judentum halte. Es reicht bis zu unseren Wurzeln. Und ich hoffe, daß die Christen auch zu ihren Wurzeln zurückkehren werden. Dort können wir uns treffen.

(Aus dem Englischen übersetzt von Heidi und Georg Wolfgang Schimpf)

MAX DOHNER

Die Kirche in Nicaragua

Das Wunder von Cuapa oder die Angst vor dem Atheismus

In Cuapa, einem kleinen Dorf im Osten Nicaraguas, geschehen zur Zeit sehr seltsame Dinge. Die Gegend gleicht in ihrer Armut anderen Distrikten des Landes, unterscheidet sich jedoch durch ein frischeres Klima und eine malerisch-anmutige Landschaft. Die Bewohner sind vorwiegend Bauern und kleinere Handwerker. Einer davon lebte seit vielen Jahren zurückgezogen und still in einer Hütte am Rande der Gemeinde. Bis zu jenem Tage, den er heute, verzweifelt und seines Friedens beraubt, am liebsten ungeschehen machen möchte. Damals hatte er sich aufgemacht zu einer Reise nach Managua, der Hauptstadt, und dort allen, die es wissen wollten, verkündet, die Heilige Jungfrau sei ihm erschienen und habe ihm aufgetragen, sein Volk mit der Botschaft der Liebe zu konfrontieren, damit es in dieser schwierigen Zeit zusammenhalte und alle kleinmütigen Händel vergesse.

Seither kennt Cuapa keine Ruhe mehr. In Massen reisen die Pilger heran, wandern singend und betend übers Feld, bringen Behinderte und kranke Kinder mit. Sie rissen innerhalb 24 Stunden den Baum in Stücke, bei dem angeblich Maria sich gezeigt habe, um eine Reliquie mit nach Hause zu tragen, wie einen Segen. Das Radio hat sich installiert, die Zeitungen berichten fast täglich davon, und Bruder Bernardo, der Bauer, ist es schon lange müde, die ganze Geschichte wieder und wieder zu berichten.

Diese Ereignisse, vor allem aber ihre Folgen in der Öffentlichkeit werfen ein Licht auf die Situation der Kirche in Nicaragua. Wichtiger als die Frage, ob es sich um die Einbildung eines vereinsamten alten Mannes handle, die in eine entzückte Massenhysterie ausgeartet

ist, scheint mir die Polemik darum herum zu sein. Die Blätter, die den Sandinisten nahestehen, kommentieren «Cuapa» sarkastisch und verbergen auch nicht ihren Verdacht, daß es sich dabei um eine raffiniert abgekartete Aktion konservativer Kreise handeln könnte, die mit einer Entfachung religiösen Eifers im Volk die Revolutionsregierung verunglimpfen und die Aufbauarbeit an einer neuen Gesellschaft destabilisieren möchten. Sie sehen darin einen Zusammenhang mit konterrevolutionären Attacken von Honduras her, mit ähnlichen Bestrebungen der Baptisten-Kirche und mit zahllosen Parolen an Häuserwänden und Mauern, die die baldige Ankunft Jesu Christi prophezeien.

Tatsächlich liegt eine etwaige Distanz des Volkes zur Sandinistischen Front darin begründet, daß diese ihm nicht gläubig genug erscheint. Das Volk hat unverhohlen Angst vor dem Atheismus. Um ihr Image zu verbessern, veranlaßte die Frente Sandinista Seminare und die Herausgabe von Büchern, in denen Patres und Kommandanten der Frente unterstrichen, daß Sandinismus und Glaube dieselben Ziele anstrebten und gut zusammenarbeiten könnten.

Das nützte nicht sehr viel, sondern machte die Situation eher noch konfuser und schwieriger. Innerhalb der Kirche kam es zu einer eigentlichen Spaltung. Der Graben, der sich heute zeigt, geht nicht zwischen der Frente und der Kirche durch, vielmehr bildeten sich zwei Lager in der Kirche selbst. Das eine will möglichst unabhängig bleiben und «nichts mit Politik zu tun haben», wie man dort sagt, das andere lehnt sich an die Sandinisten an und sucht die Zusammenarbeit.

Ideologie

Trotzdem sind die ideologischen Unterschiede nicht sehr deutlich auszumachen zwischen den sogenannten Fundamentalisten, die sich gegen eine Identifikation mit der sandinistischen Politik wenden, und den Christen, die mit Junta und Frente zusammenarbeiten. Es liegt in der Mentalität der Nicaraguaner, daß man ideologischen Fragen mit geringem Interesse und etwas salopp angeht. «Gerechtigkeit und Glaube» lauten die immer wieder vertretenen Werte bei den Fundamentalisten, «Brüderlichkeit und Hilfe am Volk» heißen sie auf der anderen, vornehmlich jesuitischen Seite. In dieser Unschärfe ist das theoretisch ja eigentlich dasselbe. Also entscheidet sich die Spaltung von Fall zu Fall: in den konkreten Projekten, Plänen und Arbeiten der verschiedenen Bereiche.

Deshalb können weniger ideologische Differenzen verantwortlich sein für die Krise, in der sich die Kirche in Nicaragua nach Aussagen aller ihrer Vertreter, mit denen ich mich unterhalten habe, be-

findet. Carlos Amann, Guatemalteke, seit vielen Jahren schon in Nicaragua tätig und wohnhaft, sieht andere Gründe: «Sie liegen in gewissen Irrtümern der Revolution. Viel zu viel wurde anfänglich in der Euphorie des Sieges versprochen. Im Gesundheitswesen beispielsweise wurde es für jedermann möglich, sich im Spital behandeln zu lassen, mit einer Versicherung, die direkt über den Arbeitslohn erhoben wurde. Jeder hatte ein Recht auf Arztvisite. Doch daß dafür viel zu wenig Aerzte vorhanden waren, zu wenig Material, Medikamente und eine schon bald hoffnungslos überlastete Organisation, hat man vergessen. So kommt es, daß heute ein augenkranker Bauer drei bis vier Monate warten muß, bevor er überhaupt zur Untersuchung vorgelassen werden kann. Mit dem freien Zutritt zu den Universitäten verhält es sich ähnlich. Es kamen Tausende, aber die Mittel fehlten den Akademien für die Erweiterung des Lehrkörpers oder die notwendigen Räume. Diese Versprechen, die sich dann nicht erfüllen ließen, schafften ein Klima der Kritik, das bald auch den guten Willen der revolutionären Führer nicht mehr wahrhaben wollte. Besonders in gewissen Teilen der Kirche kam die Enttäuschung vielleicht zu schnell, auch wegen der immer wachen Skepsis gegenüber dem Marxismus.»

Das scheint plausibel, hat doch die Kirche während der blutigen Zeit des Diktators Somoza eine entscheidende und mutige Rolle auf der Seite der Unterdrückten gespielt. Aus den immensen Hoffnungen, die an die Zeit des Umsturzes geknüpft worden waren, erwuchs schnell eine ebenso tiefe Ernüchterung, geschürt auch von revolutionskritischen bis konterrevolutionären Kreisen anhand von Fehlern und Mißverständnissen, die bedauerlich bleiben, doch angesichts der ungeheuer schwierigen Situation fast nicht zu vermeiden waren.

Basisgemeinden

Die Spaltung in der Kirche überträgt sich auch auf die Basisgemeinden. Dabei handelt es sich um Gruppen von Personen, die regelmäßig an einem Ort ihres Quartiers zusammenkommen und diskutieren. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Medellin entstanden auch in Nicaragua viele dieser christlichen Zellen an der Basis. Mit der Revolution hat sich aber eine Wandlung vollzogen, eine Aufsplitterung in verschiedene Gruppierungen unterschiedlicher Auffassung und Färbung.

Die «Charismatiker» beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Studium der Heiligen Schrift. Eine andere Vereinigung nennt sich «Catecumenos» und will, wie die Urchristen in den Katakomben Roms, mit einfacher Kirche und schlichtem Gottesdienst ihren christlichen

Glauben leben. Eine Umorganisierung wurde notwendig, sagen viele, weil die Sandinisten nicht nur ihre Zentren der Verteidigung in den verschiedenen Quartieren einrichteten, sondern diese mit den Basisgemeinden verbinden, ja Teile von Basisgemeinden überhaupt aufheben wollten, da es sich ja doch um denselben Kampf handle. Also auch hier dieselbe Spaltung wie in der Kirche überhaupt.

Die Zukunft

Die Situation der Kirche im heutigen Nicaragua macht niemanden so recht glücklich. Weniger als eine Verschärfung der Divergenzen zwischen den Flügeln gibt die wachsende Verwirrung im Volk Anlaß zur Sorge. Man kann mit gutem Recht behaupten, daß die kirchliche Unsicherheit die Widerspiegelung dessen ist, was sich in Nicaragua insgesamt zwischen all seinen verschiedenen Kräften abspielt. Das Beispiel Nicaraguas ist neu. In Kuba vollzog sich die Revolution ohne Mithilfe der Kirche und, wie behauptet wird, mit schwacher Glaubenskraft des Volkes. Dagegen versuchten in Nicaragua die Revolutionäre, die Kirche und Teile des Bürgertums gemeinsam die Schreckensherrschaft Somozas zu brechen. Diese Einheit der Front ist heute das Problem.

Für die weitere Zukunft braucht man noch nicht zu große Befürchtungen zu haben, und niemand hat sie im Grunde. Weder die Sandinisten, die der Kirche mit größerer Gelassenheit Raum lassen, als dies manchmal berichtet wird, noch die Kirche selbst, die den Sandinisten weitherum solidarisch gegenübersteht, ob mit Kooperation oder ohne.

Alle verbindet noch immer die Erinnerung an den vorherigen Zustand. Mit großer Entschiedenheit wird überall unterstrichen, daß Willkür, Ungerechtigkeit, Folter und Mord nie mehr in Nicaragua herrschen dürfen. Man ist sich der wichtigen Aufgabe bewußt, nicht nur für sich selber, sondern auch als Beispiel für andere, noch immer unterdrückte Völker Lateinamerikas.

Und so hat Bruder Bernardo von Cuapa mit seiner Botschaft der Solidarität und Liebe doch etwas zu sagen. Vielleicht noch mehr als die Heilige Jungfrau selbst hat diese Botschaft ihn in seinem Volk so schnell berühmt gemacht.

Managua, 18. Mai 1981

Ein Nachtrag

Für viele doch schneller als erwartet, hat sich der Konflikt in der Kirche verschärft. Schuld an der Krise ist ein Schreiben der Bischofskonferenz Nicaraguas, das Ende Mai verfaßt und am 2. Juni 1981 in der größten

Landeszeitung «La Prensa» veröffentlicht worden ist. Es wendet sich gegen jene Priester und Ordensleute, die mit der Regierung in Ministerien, Planungsausschüssen und Instituten zusammenarbeiten. Die «Frente Sandinista» wird als eine Partei unter anderen möglichen bezeichnet, deren Bestreben es sei, vor allem die errungene Macht zu konsolidieren, also ausschließlich weltlichen Maßstäben folge, die nie jene der christlichen Lehre sein könnten, da:

1. Christus immer nur die Einheit der Kirche gefordert habe, eine doppelte Einheit der Liebe: zu den Mitmenschen und zu Gott;
2. Priester selbstverständlich persönliche Sympathien zu irgendeiner Partei haben dürften, jedoch nie ohne das gleichzeitige Bewußtsein, nicht nur Privatpersonen zu sein, sondern auch kirchliche Amtsträger;
3. Dienst am Nächsten zwar auch von einem Marxisten ausgehen könne, der sich zum Beispiel für arme Bauern einsetze, dieser Dienst aber ohne Wert bleibe für das ewige Heil, wenn er nicht im Christentum verankert sei.

Der Brief der Bischofskonferenz verursachte einigen scharfen Wirbel, war er doch, wie von seiten der Sandinisten betont wurde, nicht unterschrieben und deshalb in der Nähe konterrevolutionärer Umtriebe zu vermuten, die sich die Religiosität des Volkes zunutze machen wollten, um gegen Regierung und Frente zu intrigieren. Aus Kreisen der Kirche wird erwidert, das Dokument sei korrekt zustande gekommen und mit dem Stempel der Konferenz versehen. Weiter heißt es in ihrer Polemik, die Sandinisten arbeiteten offenbar auf eine Kirchenspaltung hin, um eine der letzten großen Kräfte gegen ihre Alleinherrschaft zu brechen.

Man sieht: der Streit nimmt immer heftigere Formen an und wird zusehends bitterer geführt. Nötig wäre unbedingt ein Dialog zwischen den beiden Lagern, aber wie er in der gegenwärtigen Situation möglich werden soll, das weiß noch niemand so recht.

Managua, 26. Juni 1981

Nicaraguanische Priester bleiben in der Regierung

EPD. Die nicaraguanische Bischofskonferenz hat den mit Ministerämtern betrauten Priestern gestattet, ihre politischen Aufgaben weiterhin wahrzunehmen. Die vier hatten erklärt, sie wollten sich trotz ihrer politischen Arbeit nicht von ihrer ursprünglichen priesterlichen Berufung abkehren. Mit diesem Beschluß geht die Bischofskonferenz von ihrem Communiqué ab, in dem sie die Priester Ernesto und Fernando Cardinal, Miguel Descoto und Edgardo Parrales aufgefordert hatte, ihre Ministerämter niederzulegen.